



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stein, Philipp: Ein bisher unbekannt gebliebener Brief Theodor Körners

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein bisher unbekannt gebliebener Brief Theodor Körners

Liebster Hegar.

Wien am 23. October 1812.



nberzeihlich, wie Dein Stillschweigen jetzt, war Deine Abreise, Du hast, bey Gott, viel wieder gut zu machen. Wie, wo, und womit lebst Du? — Bist Du schon verheyrahtet? Was macht Deine Luise? Was macht die Kunst? — Tausend solche Fragen habe ich aufzuweisen, die ich rüsten und mobil machen könnte, um landsfürmerisch Deine Seelen- und Freundschaftsfestung zu überrumpeln. Da ich im Augenblick Deines Fortgehens mit dem Loose meiner Zukunft in der Hand stand, und der nächste Augenblick es aufrollen mußte, und dennoch keine Frage um die Entscheidung aus Deinem Munde zu vernehmen war, so mögte sich das leicht einem gewissen Kaltfinne zuschreiben lassen, den ich ungern in dem Seelen Garten meines (?) unfres (?) Hegar gewahr würde. Zu Deiner Ehre glaube ich, Dich dennoch mit der Nachricht zu erfreuen, daß ich ganz glücklich bin. Toni ist meinem Vater eine liebe Tochter, er hat sie gesehen und uns gesegnet. Meine Eltern waren 3 Wochen lang hier. Ich gestehe, ich habe sie mit anderm Gefühl als sonst begrüßt. Wenn man liebt, so sinkt jedes Verhältniß in seiner Kraft, obgleich es zugleich an Heiligkeit und Innigkeit gewinnt. Was meine Kunst betrifft, so bin ich ziemlich zufrieden mit meinem Fleiße. Der Briny, mein großes Trauerspiel, ist geendet, und ich darf wohl sagen, zu der Meisten Zufriedenheit. Humbolds, Schlegels, etc., haben auf das Liebreichste drüber geurtheilt. So wäre denn mein Weg bestimmt, das Ziel ist da, die Kasse aufgeäumt, und Muth und Glück stehen mit mir im Wagen. Wie gehts denn meinen Manuscripten. Ich bitte Dich, bey der Direction doch ja auf meine Honorare zu dringen, und sie mir unter der Adresse /

Th. Körner

p. add. J. G. Schäfer in der Röllnerhofgasse (?)

zuzusenden. Bis Ende November bleibe ich noch hier, und erwarte die baldigste Antwort. Deiner Luise meine innigsten Grüße. Ich beneide Dich um ein Glück, das mir erst in 3 Jahren lächelt. Hoffentlich finden wir uns wieder bald einmal Herz an Herzen, und wir sagen uns dann mit dem nehmlichen strengen Blick wie vor 4 (?) Jahren und einem halben Jahre, daß wir glücklich sind, und uns dessen nicht unwürdig glauben. Mit einem Bruderkuß scheidet ich. — Grüß D. August!

Dein

Theodor Körner

* * *

Vorstehender, mir durch die Liebenswürdigkeit einer Berliner Autographensammlerin zur Verfügung gestellter, hier zum erstenmal veröffentlichter Brief stammt aus Theodor Körners glücklichster Zeit. Einen Monat zuvor hatte er wie in einem Freudenrausche seinen einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und seiner Familie nach Dresden darüber berichtet: „Noch nie hat mich ein 23. September so glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe ist um mich geschlungen, und alle Blüten, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sommerzeit

meines heiligsten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgefüßt. Ich fordere den auf, der sich glücklicher wähen kann."

Die Anwesenheit seiner Eltern, von der er seinem Jugendfreunde Hegar berichtet, hatte im August stattgefunden — sie hatten Toni Adamberger kennen und lieben gelernt, und Chr. Gottfried Körner war von ihrem Liebreiz, ihrer Anmut, dem keuschen Zauber ihres Wesens so bezwungen worden, daß er sie später, in der Biographie des Sohnes, ein holdes Wesen nannte, „gleichsam vom Himmel zu seinem (Theodors) Schutzengel bestimmt," das ihn fesselte „durch Reize der Gestalt und der Seele."

Der junge Dichter sah die Wahl der Geliebten gebilligt durch die rückhaltlose Zustimmung seiner Eltern, stolz und freudig konnte er nun aller Welt sein Liebesglück offenbaren. Durch die Anwesenheit des Vaters in Wien war er in mehrere, für ihn wichtige, kunstfreundliche, für die Kaiserstadt gesellschaftlich wie literarisch ausschlaggebende Häuser gekommen, er hatte das fördernde Interesse des Fürsten Lobkowitz, der Frau von Pereira für sich gewonnen, und bei Humboldts und Schlegels hatte er, wie auch dieser Brief wieder bestätigt, seinen „Briny" vorlesen können und „liebreichstes" Urteil gefunden. Nun darf er jubeln: „So wäre denn mein Weg bestimmt, das Ziel ist da, die Kasse aufgepäumt, und Mut und Glück stehn mit mir im Wagen." Nur eins neidet er dem Freunde, das Glück der Ehe mit der Geliebten — ein Glück, das ihm, wie er hier in sehndem, verlangendem Hoffen ausspricht, erst in drei Jahren lächeln würde. Seine Hoffnung auf den Erfolg des „Briny," auf Dichterruhm und glänzende Anerkennung ist ihm reich in Erfüllung gegangen, ja er hat sich sogar der Teilnahme des Olympiers in Weimar erfreuen dürfen — aber das Glück der Vereinigung mit Toni hat ihm nicht mehr geleuchtet. Zehn Monate nach diesem glückjubelnden Brief, am 26. August 1813 wurde er dahingerafft — zugleich ein Sänger und ein Held. Es hat etwas ungemein Wehmütiges, dieser Brief und die Versicherung, „daß wir glücklich sind und uns dessen nicht unwürdig glauben." Und doch — dem Dichter Theodor Körner, den man damals, wie Dorothea Schlegel berichtet, allgemein den zweiten Schiller nannte, hat dieser frühe Tod, dieses frühzeitige Abendrot vor Sinken der Sonne, die eigentliche Verklärung gebracht. Denn zum mindesten ist es fraglich, ob in Erfüllung gegangen wäre, was ihm und sich der Vater in seinem Briefe vom 18. Januar 1813 gewünscht hat: „Was die Propheten des Alten Testaments waren, ist für das jetzige Zeitalter der Dichter. So hätte auch ich gern gewirkt, aber wohl mir, wenn du ausführst, was ich gewollt hätte."

* * *

Der mit einem bräunlich-roten, drei Grazien zeigenden Siegel geschlossene Brief trägt die Adresse des

Professor Dr. Ludwig Hegar

zu Gießen

Wohlgeboren

dermalen in

Darmstadt.

Näheres über diesen Jugendfreund Körners war bisher nicht bekannt gewesen. In der großen Körnerbiographie von Bessel und Wildenow (Leipzig, Seemann, 1898) wird sein Name einmal erwähnt, in der Mitteilung, daß Körner 1809 „zusammen mit Hegar, der bald darauf nach Tübingen ging,“ zu der Mutter Geburtstag habe nach Dresden kommen wollen. Das Körnermuseum besitzt zwei von Hegar herrührende Abschriften vom „Schwarzen Domino“ und von „Toni“ mit Korrekturen von Körners Hand. Sonst etwas über Hegar zu erfahren, ist dem verdienstvollen Forscher Dr. Bessel, dem Begründer und Direktor des Körnermuseums, wie er mir mitteilte, trotz seiner Nachforschungen nicht gelungen.

Ein glücklicher Zufall verhalf meinen Nachforschungen über Ludwig Hegar zu gutem Erfolge. Die Adresse unsers Körnerbriefes wies auf Gießen. Meine Erwartung, daß die dortigen Universitätsakten etwas zur nähern Kenntnis Hegars enthalten würden, fand freilich bisher keine Bestätigung, aber von der bereitwilligen Liebenswürdigkeit des Herrn Professors Dr. Postroem, Geh. Medizinalrat in Gießen, fand ich so erfolgreiche Unterstützung, daß jetzt hier zum erstenmal die Personalien Ludwig Hegars mitgeteilt werden können. Während weder das Universitätsarchiv in Gießen noch die Ministerialakten in Darmstadt wesentliches zur Kenntnis Hegars erbringen, hat Herr Professor Postroem, durch seine Gattin mit den Nachkommen Hegars verwandt, in langwierigen und zeitraubenden Anfragen und Nachforschungen ein Material zusammengestellt, dessen Ergebnis ich mit herzlichem Danke für den großen Dienst, den er der Körnerliteratur geleistet hat, nun mitteilen kann.

Ludwig Leonhard Hegar wurde am 9. September 1789 zu Darmstadt geboren als Sohn des Generaldirektors der fürstlichen Zahlenlotterie Ernst Friedrich Hegar und dessen Gattin Anna Elisabeth geb. Kleinschmidt. Wo Ludwig Leonhard Hegar studiert hat, ist nicht genau festzustellen. Dem Dr. med. et chirurgiae Ludwig Hegar wurde jedoch schon laut Dekret vom 21. Dezember 1811 nach Ablegung einer Prüfung vor dem Collegium medicum in Darmstadt „auf sein unterthänigstes Nachsuchen und in Rücksicht seiner uns bekannten Qualifikation“ die erledigte Professur der Chirurgie und Geburtshilfe auf der Universität zu Gießen nebst der Direktion über das dortige Entbindungshaus übertragen. Laut Dekret vom 11. September 1812 wurde er als Medizinalrat zum Mitglied des Regierungskollegs im Fürstentum Hessen ernannt, am 20. August 1812 hielt er in Gießen die übliche Antrittsrede.

Ein Jugendleben also von überraschend schneller und glücklicher Entwicklung. Zwei Jahr älter als sein Freund Körner, den er wohl 1809 in Leipzig kennen gelernt hat, erscheint er diesem als ein Dreiundzwanziger schon auf den Höhen des Lebens: er ist bereits Professor und ist, was ihm Körner mehr neidete, schon verheiratet: „ich beneide Dich um ein Glück, das mir erst in drei Jahren lächelt“: Körner hat dieses Glück nicht mehr erlebt, aber auch Hegar hat sich des Eheglücks nur kurze Zeit erfreuen dürfen; nach zweijähriger Ehe ist er am 12. Februar 1814 in Gießen gestorben, am „Lazarettfieber,“ ein halbes Jahr nach dem Heldentode Körners. Seine Gattin Luise, mit der er trotz seiner Neigung zur Eifersucht eine sehr glückliche Ehe geführt hat, hat ihn um mehr als

vier Jahrzehnte überlebt. Luise Schröder, geboren etwa 1793 in Spangenberg, war die Tochter eines höhern Beamten; ihre Mutter, eine geborne Landré, entstammte einer Hugenottenfamilie. Frau Luise, die zwei Jahre nach Hegars Tode einen Arzt, Dr. Heräus aus Hanau, heiratete, soll eine sehr hübsche, noch im Alter fast mädchenhafte Erscheinung mit wunderschönen dunkeln Augen gewesen sein und sich als sehr lebenslustige, fein gebildete, witzige, vornehme Dame großer Beliebtheit in allen Kreisen erfreut haben. Sie starb Anfang 1857.

Der frühe jähe Abschluß der zu großen Erwartungen berechtigenden Laufbahn Hegars läßt es begreiflich erscheinen, daß bisher nichts Näheres über ihn bekannt gewesen ist. Als erfolgsgekrönte Jünglinge sind beide gestorben, Körner wie Hegar. Und wie die beiden bei Lebzeiten innige Freundschaft verbunden hat, so ist es jetzt ein Freundschaftsbrief Körners, der die Veranlassung gegeben hat, daß endlich auch Ludwig Hegar aus dem rätselvollen Dunkel, das ihn bisher umgab, hat herausgelöst werden können.

Philipp Stein



Die Klabunferstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

18



Das Wetter wurde wieder warm, über der weiten Landschaft brütete die Sonne, und auf dem Klosterdach saßen die weißen Tauben, zankten sich, gurrten, erhoben sich in einer Wolke und fielen dann gleich wieder auf demselben Dache nieder.

Melitta saß im Klostergarten und verfolgte seit längerer Zeit das Spiel der flatternden Schar. Dann erhob sie sich, ging einige Schritte, setzte sich von neuem und gähnte. Sie langweilte sich. Sie war schon eine Woche im Kloster und dachte daran, es wieder zu verlassen; aber sie wußte nicht recht, wohin sie gehn sollte. Asta hatte ihr vorgeschlagen, nach dem Dovenhof zu reisen, wo auch ihr Mann war; aber gerade weil Asta ihre Entfernung wünschte, hatte sie keine Lust dazu. Außerdem langweilte sie sich mit Wolf. Als sie noch nicht mit ihm verheiratet gewesen war, hatte sie sich ihn anders vorgestellt; nun war er oft verdrießlich, verstimmt und müde. Gerade so wie sie selbst.

Sie hätte ihn nicht heiraten sollen, sie wußte es längst. Aber es war nun einmal geschehen. Melitta gähnte von neuem und schloß die Augen. Sie wollte versuchen zu schlafen.

Dann fuhr sie mit einem Schreck in die Höhe. Jemand hatte sich neben sie auf die Bank gesetzt und sah ihr voll ins Gesicht.

Herr Fuchsius? sagte sie zweifelnd.

Kennen Sie mich noch? Er stützte das Kinn in die Hand und betrachtete sie mit einem kalten Blick. Ich dachte, Sie hätten mich vergessen.

Gewiß nicht! Melitta streckte lächelnd die Hand aus. Ich habe oft an Sie gedacht!

Er sah die Hand nicht.

Sie haben mich verraten, sagte er. Sie wollten mich heiraten, nun haben Sie einen Baron genommen. Den Dummkopf, dem ich einmal die Wahrheit ge-